

Neue Wochenschrift

№ 22.

Beilage zur Westfälischen Zeitung.

1915.

Anne-Marie.

Roman von Ilse-Dore Tanner.

(8. Fortsetzung.)

Christine ergriff den Umschlag und steckte ihn in ihre Tasche — schnell, ohne sichtbare Erregung, mit der Miene eines Menschen, der sein Eigentum verwahrt, und Fürstin Meta unterdrückte die strenge Frage, die ihr schon auf den Lippen schwebte, ob und woher sie die Nachricht von Anne-Marie habe. Ihr genügte, um zum Ziele zu kommen, vorläufig die Tatsache, daß Anne-Marie an Christine geschrieben hatte, das würde sie dem Fürsten Illburg berichten, er sollte sehen, wie sehr sie bestrebt war, ihm in dieser schwierigen Angelegenheit zu helfen — oder ob sie sich an den Erbprinzen wandte? Zwar — sie wußte, daß er Christine einen Besuch gemacht hatte, und wenn auch Christine darüber schwieg, dieser Besuch hatte Anne-Marie gegolten, aber Fürstin Meta war sich nicht im klaren darüber, wie der Erbprinz zu der Sache stand.

Dann galt es, aufzupassen, besonders auf der Schwiegertochter Korrespondenz. Christine erhielt im allgemeinen wenig Briefe — es würde ein Leichtes sein, den Haushofmeister darüber zu

verständigen, der Fürstin-Mutter zu berichten, wie oft und namentlich aus welchem Ort Briefe der Prinzessin ankamen. — Sie lobte die Stiderei, die Christine wieder

zur Hand genommen hatte, erklärte nochmals wortreich, mit der Erzieherin alles besprechen zu wollen, machte sogar die freundliche Bemerkung, daß sie sich wohl denken könne, daß Christine an der treuen Frau Rathi hinge, und verließ nach liebenswürdiger Verabschiedung die Schwiegertochter in dem befriedigenden Bewußtsein, daß sie die Angelegenheit, Anne-Maries Aufenthaltsort zu ermitteln, mit aller Geduld und allem Fleiß einfädeln würde.

Christine blieb in schweren Gedanken zurück.

Ob sie dem Erbprinzen schrieb, in der Erinnerung an das Schutz- und Trutzbündnis, das sie beide für Anne-Maries Sicherheit geschlossen hatten? War das unweiblich, unwürdig von ihr, ihm zu schreiben, ihn um eine Unterredung zu bitten? Denn mündlich nur konnte sie ihm das alles sagen, was Anne-Marie geschrieben hatte, konnten sie beide erraten, was zwischen den



Artillerie-Beobachtungsposten im Althof bei Memel.

Zeilen stand — sie fand es zu gefährlich, irgendwelche Vermutungen oder Nachrichten dem Erbprinzen Karl Friedrich schriftlich zu geben.

Sie stieß die Fensterflügel auf und sah hinaus in den Park und darüber hinweg in die schweigende Landschaft, und noch niemals hatte sich das Gefühl der Unfreiheit und Gebundenheit so lähmend auf ihre Seele gelegt. Sie nahm den Brief der heimatlosen Freundin und drückte ihre schmalen Lippen auf die Zeilen; die einzige, die sie liebte — und die ihr nun so fern war — und auch so einsam.

Da raschelte es leise im Nebenzimmer, ihrem Antleidemach, Kathi räumte auf. Kathi! Die würde den Brief besorgen, selbst, ohne einem Menschen ein Wort zu sagen — sie brauchte gar nicht die treue Person in eine umfassende Heimlichkeit zu verwickeln. „Frau Kathi — es gilt den Frieden der Prinzessin Anne-Marie Illburg — ich muß diesen Brief an den Erbprinzen fortsetzen, ohne daß ihn hier jemand sieht —“ und Kathi schwiegte wie das Grab.

* * *

Karl Friedrich von Illburg blickte sinnend in die Flammen des Kaminfeuers, die, leicht emporzüngelnd, den Brief Christinens verzehrten. Aber er hatte die wenigen Zeilen so oft gelesen, daß sie ihm vollkommen im Gedächtnis haften. Christine hatte eine wichtige Nachricht, der Name seiner Schwester war nicht genannt, aber für ihn stand er zwischen den Zeilen, und sie hielt es für wünschenswert, ihn zu sprechen. Ebenso aber hielt sie es für unvorsichtig, wenn er wieder ihr seinen Besuch machen würde. Ob er sich wohl entschließen könnte, wenn er zu den Jagden nach Wiesenheim käme, unterwegs in Schloß Raupach bei ihrer Schwiegermutter sich melden zu lassen, die es übel vermerken würde, wenn der Sohn ihres „alten Freundes Illburg“ sie wieder überginge.

Karl Friedrich hatte alles wohl erwogen, er mußte Christine recht geben, und während er den kurzen Brief gelesen hatte, und noch lange nachher stand das Bild der jungen Frau mit dem rührenden, hilflosen Blick vor seinem geistigen Auge. —

Ein glücklicher Zufall wollte es, daß, als Karl Friedrich sich bei der Fürstin-Witwe Meta von Raupach melden ließ, diese gerade eine wichtige Abrechnung mit dem Rentmeister vorhatte und sich den Besuch des Erbprinzen eine Stunde später erbat, gleichzeitig erging eine Einladung zum Diner an ihn.

„Dann wünsche ich während der Zeit, daß Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin-Witwe verhindert ist, mich zu empfangen, bei Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin Christine gemeldet zu werden.“

Kurz, kühl und sachlich fielen die Worte von des Erbprinzen Lippen. Der Haushofmeister nahm den Hörer vom Apparat und beschied den Kammerdiener der jungen Fürstin, der kurz darauf mit der Antwort erschien, daß Ihre Durchlaucht den Erbprinzen im kleinen Salon erwarte.

Nach kurzer Begrüßung reichte Christine Karl Friedrich den Brief seiner Schwester. Seine Hand, die das Blatt hielt, zitterte merkbar, als er ihn las — und als er ihn zum zweiten Male gelesen, legte er die Hand über die Augen: das war ein Lebenszeichen von ihr — und war doch keins — nur, daß sie gesund sei, stand darin, aber nichts, wo sie war, wie sie lebte, in welcher Umgebung das Fürstenkind gekommen. Mit erneuter Macht legte sich der Schmerz um die verschwundene Schwester auf sein Herz — und die Furcht, daß nicht er, sondern sein Vater den Aufenthalt der Prinzessin erkunden könnte. Wenn der Fürst und Fürstin Agnes auch dem Sohn gegenüber nicht von allen Vorkehrungen und Schritten sprachen, die sie zur Auffindung Anne-Maries getan hatten, daß sie eifrig dieses Ziel verfolgten, war dem Prinzen klar, und ebenso klar sein Bestreben, Anne-Marie auf jeden Fall vor dem Äußersten, der Aberführung in eine Anstalt, zu bewahren.

„Nicht wahr, Prinz Illburg — dieser Brief kann zu Anne-Maries Auffindung gar nicht beihilflich sein?“ fragte Christine mit ihrer weichen, klangvollen Stimme.

„Und da er — leider bei mir nicht sicher ist —“ das alte, schmerzliche, ergebungsvolle Lächeln trat in Christines Züge — „so wollt' ich ihn, wenn Sie ihn gelesen, verbrennen.“

„Bei mir ist er sicher — geben Sie ihn mir, Durchlaucht, das gehört sich so bei unserem Bündnis — und wenn er uns heut' zum Erkunden ihres Aufenthaltsortes nichts nützen kann — so ist er doch ein wichtiges Dokument für den letzten, furchtbaren Fall, daß man schließlich Anne-Marie für geisteskrank erklären könnte.“

Sie nickte bejahend, und der Prinz barg den Brief in seiner Briestasche.

„Und was nun, mein Prinz?“

„Abwarten, Durchlaucht, mit Gewalt ist nichts zu machen, und man hat manchmal einen Verbündeten, der mehr nützt, als alle Gewalt, den Zufall, und vielleicht kommt der uns zur Hilfe.“

„Und Vorsicht,“ mahnte Christine leise — „Vorsicht im Gespräch mit meiner Schwiegermutter! Sie steht doch ganz auf dem Standpunkte Ihres Vaters.“

„Ohne Sorge — Durchlaucht! Ich bin ja ganz gern Soldat, aber ich wäre vielleicht ein besserer Diplomat geworden — hören und schweigen — das wird hier wohl das Beste sein.“

* * *

Anfang Dezember kam es fast dahin, daß Prinzessin Anne-Marie die Pension Medinger verließ, und den Anlaß dazu bot Herr Emil Fellersohn, ein taktloser Filmfabrikant, der das teuerste Zimmer in der Pension bewohnte.

Es war an einem Premierenabend in den Kammerspielen, zu dem sie sich schon frühzeitig eine Karte besorgt hatte; war es nun, daß Herr Fellersohn irgendwie davon erfahren hatte, war's auch ein bloßer Zufall — zu ihrem Schrecken hatte er den Platz neben ihr inne und begrüßte sie mit strahlendem Gesicht, und auch ihr mehr als kühler Gegengruß schien ihn nicht abzuschrecken.

„Das ist doch wirklich ein famoser Zufall, daß ich hier gerade den Platz neben Ihnen bekommen habe, Fräulein Müller,“ meinte er in der Pause, „für eine Dame wie Sie muß es auch nicht angenehm sein, immer so allein hier auszugehen.“

„O, ich bin sehr gern allein,“ sagte Anne-Marie kurz und kalt.

Er blinzelte verschmitzt mit den Augen: „Na, na, so was sagen die Damen immer, solange sie keine passende Begleitung haben. Wo kann denn hier in Berlin 'ne anständige Dame allein hingehen, ohne Herrenbegleitung? All' die netten, gemüthlichen Weinlokale oder 'n feines Café oder 'n schickes Kabarett lernt sie nicht kennen. Berlin bei Nacht bleibt für sie 'n Buch mit sieben Siegeln.“

Anne-Marie antwortete nicht. Sie hatte den Kopf halb fortgewendet, die Lippen fest aufeinander gepreßt, und in ihrem Innern waren Zorn und Scham. „Es fehlt nur noch, daß der Unverschämte mir seine Begleitung anbietet, um Berlin bei Nacht kennen zu lernen,“ dachte sie, und da kam es auch schon: „Ich würde mich sehr freuen, Fräulein Müller, wenn Sie mir die Ehre geben würden, heut' abend mein Gast zu sein. Zuerst souperen wir fein bei Adlon, dann gehen wir ins Piccadilly, dann —“

Weiter kam er nicht, denn Fräulein Anne-Marie Müller hatte sich erhoben und verließ, ohne ihn eines Wortes zu würdigen, den Theatersaal — daß Herr Emil Fellersohn nach dem ersten Augenblick sprachloser Verblüffung ein vernehmliches „Dumme Pute“ murmelte, hörte sie glücklicherweise nicht.

Anne-Marie kam sich so gedemütigt, so zu Boden gedrückt vor durch diesen kleinen Zwischenfall, daß sie, kaum in ihr Zimmer gelangt, sich auf ihr Bett warf und bitterlich weinte. Wenn ihr Bruder, ihr stolzer Karl Friedrich, ahnte, daß seiner Schwester von einem taktlosen Plebejer so etwas geboten werden konnte, daß sie so grenzenlos schuklos hier war, so ganz verlassen und einsam. —

(Fortsetzung folgt.)



Deutsche Soldaten als Gärtner in Feindesland.



Deutsche Soldaten beim Fischfang an dem Ufer der Mosel.

Dies und Das

Ahnungsvoll. Dichter (zu seiner Zimmerwirtin): „Hier, Frau Wahlhuber, haben Sie eine Freikarte für mein neues Schauspiel, und hier noch eine für Ihren Jungen. Er wird doch das Stück

einen Kuchen mit drei Lichtchen.“ — „Mama, ich möchte lieber ein Lichtchen mit drei Kuchen.“
Feldgrauer Humor. Als einer unserer braven Schützen-



Österreichische Infanterie auf einem Patrouillengange.

verstehen?“ — „Und ob! Der ist ein kleiner Pfiffikus.“ — Dichter: „Pfiffikus? Schnell geben Sie die Karte wieder her!“

Kinderwunsch. „Also Ernstchen, morgen ist dein Geburtstag, und wenn du ein recht braver Bube bist, bekommst du auch

grabenbewohner sich wieder einmal zu weit hervortragte, rief ihm ein Kamerad zu: „Seh dir vor, Mensch, — Du hast wohl lange nicht auf der Verlustliste gestanden!“

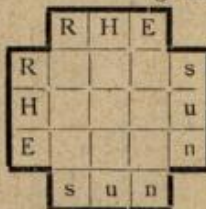
Gedankensplitter. Ein kleiner Unterschied der Charaktere ist wesentlich zum ehelichen Glück.
Goleridge.

Unsere Rätselecke

Bilderrätsel.



Füllrätsel.



Frankreich, 2. einen Sinder, 3. eine Stadt in Hannover.

Aufgabe.

Der Name eines Feindes der Deutschen besteht aus 4 Buchstaben und läßt sich mit Hilfe der folgenden Angaben bestimmen:

Setzt man statt der Buchstaben die entsprechenden Zahlen, also 1 statt a, 2 statt b u. s. w., so beträgt die Summe der Zahlen 53. Die letzte Zahl ist gleich den beiden ersten. Die 2. Zahl ist um 10 größer als die 1. Welcher Feind unseres Volkes ist gemeint?

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten. Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer.

Zifferblatt-rätsel:

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12
N A M U R A L T A R A N
Namur, Amur, Mur, Ural, Alt, Ular, Tara, Ura, Anna.

Aufgabe: Die Zahl 44.